

Düsseldorf, Montag den 9. November 1835.

(Als Zugabe zur Düsseldorfer Zeitung.)

Pro. 45.

### Die Rose von Salerno.

Novelle von L. Storch.

(Schluß.)

Ursina hatte sich unterdessen mit Mühe aufgerafft und den geliebten Mann mit durchdringendem Blick betrachtet.

„Ich sehe,“ — sagte sie jetzt mit dumpfer, schmerz-erstickter Stimme — „daß Ihr mich verachtet, Don Maurizio. Zu stolz, um Euch um Liebe, oder meinen unglücklichen Gemahl um Gnade anzuflehen, preiße ich mich noch glücklich, daß ich auf dem Meere bin, in dessen Schooße ich Frieden und Ruhe finden werde.“ Und eh' es der Marquis oder einer der Schiffer verhindern konnte, stürzte sie sich köpflings über den Bord der Barke in das Meer hinab und war einen Augenblick darauf verschwunden.

„Ihr heiligen Fürbitter!“ — schrie de Lede auf, und zu Ende war's mit seiner Unentschlossenheit; vielmehr warf er sich als der entschlossenste Mann der Verzweifelten nach und erfaßte sie mit starker Hand bei den schwarzen Locken, riß ihr Haupt über das Wasser empor und schwamm der Barke zu, in welche ihm die Schiffer halfen. Er eilte die Unglückliche auf ein Lager zu bringen, sie der nassen Kleider zu entledigen und mit trockenen zu bedecken, die er den ohnedies dürftig gekleideten Schiffern abnahm. Da sah er reizende Vollkommenheit, wie sie das Auge eines Sterblichen selten entdeckt; aber was ihm sonst Göttergenuß gewährt hätte, übte jetzt nur eine traurige Macht über ihn aus; mit gefalteten Händen kniete er am Lager der Ohnmächtigen und rief weinend ihren theuern Namen. Aber es schien, als ob das Leben nicht wiederkehren wollte, und der schwer bedrängte Mann wandte alle möglichen Versuche an. — „Ursina,“ — rief er dazwischen — „erwache! Erwache zu Glück und Liebesgenuß! O ich liebe Dich stark und gewaltig; nie hat ein Mann feuriger geliebt. Alle andern Rücksichten will ich vergessen; was sind sie gegen die Gesetze der Liebe? Ihnen allein will ich gehorchen und unterthan seyn. Komme, was da wolle; in meinen Armen, an meiner Brust sollst Du glücklich seyn; und ich will mich im Genusse Deiner Liebe zum Gott berauschen und — untergehen.“

Endlich fühlte er an der hüpfenden Bewegung der Venusbrust die wiederkehrenden Schläge des Herzens; er verdoppelte seinen Eifer, der auch damit belohnt wurde, daß sie die Augen öffnete.

„Ursina,“ — rief er jetzt, Thränen der Rührung und des Dankes vergießend — „geliebtes, angebetetes, vergöttertes Weib! Wie konntest Du mich so herzlos richten, mich, der ich Dich mehr liebe, als mein Leben, als die Welt, als Gott!“

„Ha! ich danke Dir!“ — lallte ihre Zunge jetzt wohntrunken — „daß Du mich in den Wellen noch nicht hast sterben lassen, daß ich diesen Augenblick erlebt habe. Er und Du, das ist der Inbegriff all' meiner irdischen Seligkeit. Nun will ich sterben, aber in Deinen Ar-

men; Du sollst mir die Seele von den Lippen hinwegküssen, einzig geliebter, glühend geliebter, unaussprechlich geliebter Mann.“

„Nein, nicht sterben sollst Du, göttliches Weib! Die Erde wäre arm an Liebe ohne Dich. Leben sollst Du, sollst von nun an erst wahrhaft leben, sollst die Seligkeit des Lebens, die Du noch nicht kanntest, erst mit vollen Zügen genießen, sollst mein glückliches und mich beglückendes Weib werden. Ja, Rose, Du sollst mit Deinen Düften Deinen Gärtner entzücken, und von seiner sorgsamem Pflege nur noch herrlicher aufblühen.“

„Ja leben, leben will ich!“ — rief Ursina mit Sehnsucht aus. „Ich will nicht sterben; ich will den Becher der Liebe ausschwelgen; ich kenne sie ja nun, die ich erst nicht kannte, und weiß, was für schmerzliche Wonnen und wonnige Schmerzen sie spendet. Ich will länger genießen als diesen Augenblick; er ist ja schon verrauscht. Ich will selige Jahre an Deiner Brust verträumen, theurer Mann. Darum rette mich! Rette Dich mit mir! Eile, daß wir Don Flavio entfliehen!“

Erst jetzt gedachte de Lede wieder an das ihn verfolgende Schiff. Er fuhr empor und starrte nach Norden hinauf. Die Galeote war ihnen um ein Beträchtliches näher gekommen. Die unglücklichen Begebenheiten auf der Barke hatten diese in ihrem Laufe aufgehalten, während der Wind die Segel der Galeote blähte und rüstige Galeerensklaven auf den Ruderbänken derselben arbeiteten. Dazu kam, daß die Kräfte der vier Schiffsknechte, welche die Barke führten, stark im Abnehmen waren, und endlich hatte die Hitze des Nachmittages am Himmel ein Gewitter zusammengezogen und widrige Winde hielten das Schiffchen mehr auf, als sie es beflügelten.

Von Verzweiflung erfaßt, stürzte der Marquis zu einer Ruderstange und schrie, dieselbe ergreifend: „Kameraden, es gilt unser Aller Tod oder Leben! Wenn wir von jener Galeote nicht erreicht im Hafen von Palermo einlaufen, so belohne ich Euch königlich. Denn wißt, ich bin der mächtige Befehlshaber der spanischen Flotte in Sicilien. Seht ihr dort unten den Leuchtturm von Palermo im Sonnenschein, den uns die Gewitterwolken rauben, erglänzen? Dort liegt meine Flotte, und Jeder von Euch soll als Offizier bei derselben angestellt werden.“

Die Schiffer sahen sich einander erschrocken an, und thaten ihr Möglichstes. De Lede selbst arbeitete mit der Wuth der Verzweiflung mehr, als drei der stärksten Bootsknechte vermocht hätten; die Wellen schäumten, von seinen Schlägen gepeitscht, und die Barke floh, wie das vom Jäger verfolgte, von den Hunden gehegte Wild, über die dunkle Fluth. Und wenn die nachsetzende Galeote wirklich dem Jäger glich, so waren die schwarzen eilig daherstürmenden Wolken den Hunden zu vergleichen, und der aus den düstern Massen hervorbrechende Donner ihrem Gebell, welches die am Bord der Barke befindlichen Leute mit neuem Schrecken erfüllte. Die Gewalt des Sturmes erhob sich und trieb das Schiffchen südwestlich nach der neapolitanischen Küste zu. Was half

es den Unglücklichen, daß sie den Hafen von Palermo winken sahen; die Winde hatten sich gegen sie verschworen. Mit dem Rettung gewährenden Hasen begann ihre Hoffnung in Nacht zu versinken, und die Blige zeigten ihnen nur die immer näher rückende Gefahr in der auf sie losstürzenden Galeote. Auch Donna Ursina hatte wieder eine Ruderstange ergriffen, aber was war die höchste Anspannung ihrer Kraft gegen den kleinsten Stoß des Sturmes? Der Marquis sah, was ihm bevorstand; er sah, wie die Schiffer nicht länger mehr arbeiten konnten, er sah sie verdächtige Blicke wechseln.

Doch die Liebe ist ja eine Schwester des Glaubens; sie vertraut so gern auf ein Wunder. Die Blicke fest auf die Galeote gerichtet, saßen die Liebenden, ohne ein Wort zu reden. Die erschöpften Schiffer überließen die Barke dem Winde und den Wellen. Noch einige Stöße und die Galeote war bis auf Schußweite heran, ein zweiter und sie konnten die Menschen auf dem Verdecke erkennen und Don Flario's — der vorn an stand — zorndonnernde Worte vernehmen:

„Heran! heran, scheußlicher Verräther, feige Memme, ehrloser Frauenräuber! Du kannst nicht mir und Deinem Schicksale entgehen.“

„Ursina, Blume meines Lebens,“ — redete de Lede jetzt die zitternde Donna an — „noch bleibt uns ein sicherer Weg der Rettung übrig.“ Er deutete auf das empörte Meer hinaus.

Sie verstand ihn. „Auf denn!“ — rief sie begeistert. „Es ist des Himmels Wille, daß ich im Meere enden soll. Auch der gemeinschaftliche Tod mit Dir hat etwas Entzückendes.“ Und muthig schlang sie den Arm um ihn, und so eilten Beide nach dem Bord, um sich hinabzustürzen. Aber in demselben Augenblicke wurden sie von hinten ergriffen, zu Boden geworfen, und es konnte verhindern konnte — mit Tauen gebunden. Es waren die vier Schiffer, welche die letzten Worte des Paares vernommen und sich schnell verständigt hatten.

„Nicht also!“ — sagte der Eine.

„Vergeblich habt Ihr uns nicht gesagt, wer Ihr seyd,“ — der Andere.

„Wir wollen's nicht allein auslöffeln, was Ihr eingebrockt,“ — der Dritte.

„Wir sind auch auf unsre Rettung bedacht; dazu seyd ihr aber nöthig,“ — der Vierte.

Der Marquis biß knirschend in das Tau, das seine Hände fesselte; Ursina wimmerte kaum vernehmlich. Die Schiffer lenkten die Barke nun selbst der Galeote entgegen, welche gleich darauf Enterhafen auswarf und damit das Schiffchen festhielt.

„Soldaten und Schiffsknechte!“ — schrie jetzt Don Ghiberti auf der Galeote. „Jetzt sollt Ihr auch erfahren, wer der Flüchtling ist, den wir eingeholt haben. Vernehmt es und freuet Euch. Es ist Don Maurice de Lede, Kommandeur der spanischen Flotte, welche dort im Hafen von Palermo vor Anker liegt, der Neapel an Spanien verrathen wölte, auf dessen Kopf der Vicekönig tausend Piaster gesetzt, dessen Bildniß, um ihn Allen kenntlich zu machen, Se. Hoheit im Lande verbreitet hat. Er ist's, nehmt ihn: die Summe ist Euer!“

Der Name des Kommandeurs der spanischen Flotte wurde von jedem Einzelnen mit dem Jauchzen der Freude und des Erstaunens wiederholt, und in einem Augenblicke waren sie unten in der Barke und schleppten den Gebundenen auf einer Strickleiter hinauf. Donna Ursina wurde auf Befehl ihres Gemahls entfesselt und ihm zugeführt.

Mit schweigender Strenge faßte er sie am Arme, und führte sie in die Kajüte, wo er sie ersuchte, sich auf das Ruhebett niederzulegen. Die Abspannung aller geistigen und körperlichen Kräfte warf sie bald in einen tiefen Schlaf. Mürrisch und in sich gekehrt, saß Don Flario ohnfern ihrem Lager, und warf dann und wann finstre Blicke auf die bleiche Gestalt, die mit geschlossenen Augen und triefenden Haaren, das Gesicht so schmerzlich starr, ganz dem Bilde des Todes glich. Sein kalter aber furchtbarer Zorn schmolz allmählig bei diesem Anblicke; er fühlte, daß er sie noch immer liebe, daß er ihr zu vergeben geneigt sey. Aber die ganze

Schärfe seines bitteren Grolls richtete sich nun gegen den alten Feind, der ihm — wie er nicht anders denken konnte — unter der gleisnerischen Maske der Freundschaft den schlimmsten Schlag, der nur zu ersinnen war, beizubringen gedacht hatte. Flario hielt den Marquis de Lede für ein fein berechnendes, klug ausführendes Ungeheuer, für den schlauesten, herzlosesten, unversöhnlichsten Betrüger, der beim ersten Eintritt in sein Haus den teuflischen Plan entworfen, Donna Ursina zu bestrecken und zu entführen. Je mehr er darüber nachdachte, desto klarer wurde ihm dieser Plan, und er war nahe daran, sein betrogenes Weib gänzlich zu entschuldigen. Nun glaubte er einzusehen, was die Eilfertigkeit bedeutet habe, mit welcher de Lede seine Abreise betrieb, und jede an dem Franzosen bemerkte Aeußerung von Gefühl, Unbehaglichkeit und Zwang, von welchem das edle, aber liebeglühende Herz desselben überwältigt worden war, wurde von dem Argwohn des Italieners unverzüglich der Angst vor Entdeckung, der Sorge, seinen Raub in Sicherheit zu bringen und den Gewissenbissen des Verführers beigemessen; und es war deshalb kein Wunder, wenn Don Flario den Zerstörer seines häuslichen Glückes, den Verräther an den heiligsten Gefühlen der Freundschaft, den Betrüger alles Vertrauens und schändlichen Vergelter der Gastfreundschaft an dem Heerde, der ihn vor den Nachstellungen des Vicekönigs verborgen, und dessen größten Schmuck und Zierde er mit frecher Hand gestohlen, diesen Auswurf der Menschheit, für ein Geschöpf hielt, zu dessen Bestrafung weder Schande noch Qual zu groß erfunden werden könnte.

Der ausgebrochene Sturm harmonirte mit den Gefühlen des Statthalters und stand eben so wenig mit denen des gefangenen Franzosen in Widerspruch. Lede hatte überlegt und gefunden, daß Ghiberti ihm doch die Wahrheit nicht glauben würde, wenn er sie demselben auch sagte, und kalt und stolz schwieg er, den vollen Schein der Schuld tragend. Aber auch der Gedanke, der Dame seines Herzens durch ein offenes Bekenntniß wehe thun zu müssen, hätte ihn auf der Tortur zum hartnäckigsten Schweigen vermocht. Die Heftigkeit des Südwindes trieb die Schiffe schneller zurück, als sie gekommen waren, und noch war Mitternacht nicht vorüber, als sie wieder im Hafen von Salerno anlegten. Der Marquis wurde sogleich in ein unter dem Pallaste des Statthalters befindliches Gefängniß gebracht, durch die stärksten Thüren, Riegel und Schloßer verwahrt. In diesem Kerker belastete man ihn nicht mit besondern Ketten oder Fußseisen, woraus er muthmaßte, daß ihn Ghiberti mit Tagesanbruch nach Neapel bringen lassen werde. —

Erst als der Marquis vom Schiffe fortgebracht worden war, und der Statthalter einen reitenden Boten an den Vicekönig nach Neapel abgeschickt hatte, weckte er mit einer Thräne im Auge seine Gemahlin.

„Donna Ursina,“ — sprach er nicht ohne Töne einer an ihm ungewohnten Rührung in der Stimme — „steht auf und folgt mir in das Haus, dessen freie Gebieterin Ihr seyd. Ich habe Euch vergeben. Aber Glück dem schändlichen Feinde, der Eure Unschuld betrog! Die Rose von Salerno blühe wieder nach wie vor in meinem Garten, aus welchem sie mir ein böser Räuber stehlen wölte. Den Heiligen Dank, daß es ihm nicht gelungen ist!“

„Wo ist er? Wo ist Don Maurice?“ — rief Ursina angstvoll, als sie das Bleigewicht des Schlafs und der Erstarrung von sich abgeschüttelt und mit ängstlichem Erstaunen die Worte ihres Gemahls vernommen hatte.

„Fragt nicht nach ihm!“ — bat Don Flario schmerzlich. „Ach, er hat mir Euer Herz gestohlen!“

„Wo ist er?“ — kreischte die Donna verzweifelt. „Er ist unschuldig, rein wie die Sonne. Ich allein bin die Schuldige. Wo ist er? Hört doch meine Verzweiflung.“

„Fragt nicht nach ihm!“ — sagte Ghiberti streng und an sich haltend.

„Ich beschwöre Euch!“ — rief Ursina zu seinen Füßen die Hände ringend — „wo ist der edle unschuldige Marquis? Er ist ja nicht mein Verführer, mein Entführer. So glaubt mir doch! Wo ist er? Redet!“

„Fragt nicht nach ihm!“ — donnerte der Statthalter im heftigsten Tone. „Doch nein,“ — fuhr er gütig fort — „Ihr sollt es wissen, wo Euer Liebchen ist. Im tiefsten Kerker meines Hauses sitzt er, und schon sprengt der Bote mit verhängtem Zügel auf dem Wege nach Neapel, um vom Vizekönig das Urtheil des edlen Freundes zu holen, das künftige Nacht um diese Stunde hier seyn muß.“

Ursina verstummte und folgte ihrem Gatten mit thänenlosem Auge in das Schloß.

Die Nacht ging träge über dem sorgenvollen Haupte des Gefangenen hin; langsam schlich ihr der Tag nach. Jede halbe Stunde entriegelte ein alter nürriſcher Kerkermeister die Thüre des Gefängnisses, brachte die kostbarsten Speisen, die besten Getränke und überzeugte sich, ob Alles sicher wäre. Der Tag verstrich, die Nacht kam wieder, und unter den Sorgen, daß er nun die Befehle seiner Königin nicht werde erfüllen können und das Kommando der Flotte einem Andern überlassen müssen, entschlief Lede auf dem in der Ecke liegenden Strohbündel, in seinen Mantel gehüllt.

Plötzlich vernahm er den Ton seines Namens, ihm heftig in ein Ohr geraunt, und fuhr, in der Meinung, es sey der Henker, der ihn nach Neapel oder sogleich zum Tode führen wollte, empor und sagte: „Sogleich! Ich bin bereit für Euch!“

„Stille! Stille!“ — flüsterte eine weibliche Stimme, obgleich das Wesen vor ihm Männerkleider trug. „Nicht so laut, theurerster Freund!“ — Und der erstaunte Marquis erkannte die Stimme und beim matten Strahl der Lampe, welche sie in der Hand hielt, auch die bleichen aber reizend schönen Züge Ursinas.

„Ha, Du bist es, süße Rose!“ — rief de Lede entzückt.

„Ich bin's,“ — versetzte sie — „und habe sie Alle durch Verstellung getäuscht.“ Mein Gemahl hält mich für zu schwach und krank, um meinen Kopf nur aus dem Kissen erheben zu können. Er hat mir großmüthig verziehen, aber ich muß Euch erst retten. Die Tochter des Kerkermeisters hat ein fühlendes Herz; sie liebt selbst und ist mir ergeben; mein Schmerz, meine Verzweiflung haben sie gerührt. Es ist Mitternacht; ihr Vater schläft; sie hat ihm die Schlüssel entwendet, und mir Euern Kerker geöffnet. Jetzt müßt Ihr fliehen, eilig fliehen, ehe die Befehle des Vizekönigs anlangen, und der Bote kann jeden Augenblick eintreffen.“

„Zeige mir nur, wie ich fliehen kann, theures Weib, und ich will mich nicht zum zweiten Mal bitten lassen,“ — versetzte de Lede, in welchem die Lust zum Leben mit ihrer ganzen Stärke erwachte.

„Hier an der Thüre steht Angola, unsere Retterin. Sie wird das Gefängniß sogleich wieder verschließen und Euch dann sicher auf die Straße bringen. Hier habt Ihr den Siegelring meines Gemahls, der Euch das Thor öffnet, wenn Ihr nicht über den Wall zu entspringen wagt. Wenn man Euch fragt, so gebt Euch für einen geheimen Boten meines Gemahls aus, der beim Scharfrichter die schnelle Hinrichtung des Gefangenen Marquis de Lede bestellen soll.“

„Aber wie kann ich Dich, Stern meines Lebens, von Gefahren umdräut, verlassen? Was ist mir das Leben ohne Deinen Besitz? Fliehe mit mir!“

„Das geht unmöglich an. Wir würden uns Beide verderben. Rettet Euch nur. Kommt Ihr glücklich durch, dann überfällt mit Eurer Flotte das unbefestigte Salerno. Erobert Neapel. Spanien hat unzählige Freunde, die Euch entgegenkommen werden. An ihrer Spitze wird Ursina seyn, Euch den Siegerkranz und den bräutlichen Kuß zu reichen. Jetzt sorgt nicht für mich. Ich sagte Euch auch ja, daß mir mein Gemahl verziehen hat. Er dauert mich, aber ich kann nicht anders. Ein Gott hat mein Herz gewendet.“

„Und wenn ich Euch auch gehorchte und Euern Anweisungen folgte; mein allzuvorsichtiger Kerkermeister — und schlummert er auch jetzt einige Minuten — wird

doch bald genug wiederkehren; denn er blieb noch kein Mal über eine halbe Stunde aus, er wird den Kerker leer finden und der Verfolger mit augenblicklich auf den Füßen seyn, und mich wieder zurückbringen.“

„Auch daran habe ich schon gedacht. Gebt mir Euern Mantel, Euern Hut. Ich bleibe statt Eurer hier. Ich wickle mich so fest in den Mantel, wie Ihr vorhin gethan hattet; ich drücke den Hut tief in's Gesicht, und lege mich auf das Strohbette, welches Ihr eben verlassen, indem ich einen tiefen Schlaf erheuchle. So täusche ich die Wachsamkeit des Kerkermeisters bis an den Morgen, wo Ihr aller Wahrscheinlichkeit nach außer Gefahr seyd. Dann trete ich vor meinen Gemahl, schwöre ihm noch ein Mal Eure Unschuld zu, bekenne ihm meine ganze Schuld und meine Liebe zu Euch. Und morgen schon kehre ich zu meinen Eltern nach Neapel zurück, um dort Euch zu erwarten.“

„Göttliches Weib!“ jubelte de Lede. „Neapel muß spanisch werden, damit Salerno's Rose mein werde.“

„Eilt! Eilt!“ rief Angola ängstlich durch die Thüre.

„Hier habt Ihr Geld,“ sagte Ursina hastig; „flieht an der Küste hinab, kauft Euch mit Tagesanbruch das schnellste Pferd und sucht so eilig, als Ihr könnt, die Meerenge zu erreichen. Dort wird Euch ein Fischerkahn nach Sicilien hinübersetzen. Nun lebt wohl!“ — Ein heiliger Kuß vereinigte sie. Ihre Herzen schlugen in seliger Umarmung an einander.

„Eilt!“ rief Angola mit Todesangst. Ursina riß dem Geliebten Hut und Mantel ab; noch ein Kuß und er verschwand durch die Thüre. Ursina streckte sich auf's Lager. Zehn Minuten darauf trat der Kerkermeister herein, sah den Gefangenen auf dem Stroh und ging wieder. Ursina dankte dem Himmel in heißem Gebet und flehte inbrünstig, ihn glücklich zu retten. Sein holdes Bild umgaukelte sie. Auf silbernen, gold- und purpurumranderten Wölfschen schwamm es daher, von leuchtenden Gewändern umflossen, auf einem Meere von Morgenroth. Seine Züge waren verklärt, seine Augen Sterne. Glanz umwogte sie, Engelslieder umrauschten sie, die Flügel der Himmelsboten kreisten um ihr Haupt. Sie war entschlafen und träumte selige Träume.

Noch wurde die Erde von der schweigenden Nacht in düstrier Umarmung gehalten, als zwei Männer, die sich so eben von ihren keuchenden Pferden geworfen hatten, in das Schlafgemach des Statthalters traten. Der Eine war der an den Vizekönig abgesandte, jetzt wiedergekehrte Bote. Don Flario wurde geweckt; er hatte es so befohlen, und der Bote überreichte ihm einen großen Brief des Vizekönigs, welchen Ghiberti eilig erbrach und durchlas. Dann warf er einen düstern Blick auf den andern Mann und sagte kalt: „Gut! Thut, wie Euch befohlen worden. Doch macht die Sache kurz ab, damit kein Aufsehn werde. Sobald es Tag ist, ruft mich.“

Die Männer verließen das Gemach schweigend; der Statthalter maß es lange mit seinen Schritten. Endlich legte er sich wieder nieder. —

„Der Tag bricht an, gnädiger Herr,“ erinnerte eine Stunde später ein Diener. „Ihr habt befohlen.“

„Zünde ein Paar Fackeln an und begleite mich in den Kerker,“ — sagte Don Flario kalt. Er warf einen Mantel um und ging mit großen Schritten. Der fremde neapolitanische Mann trat auf des Statthalters Wink mit in den düstern Kerker. Sie kamen an das Strohlager, ein rother Teppich war weit und faltig darüber geworfen.

„Wie ertrug er's?“ — fragte Don Flario mit gedämpfter zitternder Stimme.

„Er lag im festen Schlafe,“ — versetzte der neapolitanische Mann, — „und holte nur einen tiefen Seufzer, als das schwere andalusische Schwert in seine Brust drang. Dann starb er ohne Laut und, wie es schien, ohne Schmerz.“

Der Statthalter bedeckte die Augen mit der Hand. Seine hohe Gestalt zitterte. Doch er suchte sich zu fassen und sagte: „Scharfrichter, Du hast die Befehle Deines Herrn gut und pünktlich ausgeführt. Auch mir hast

Du Genüge gethan. Jetzt zeige mir noch einmal das Gesicht des Mannes, der mir einst das Leben rettete. Die Feindschaft ist abgethan. Nun darf ihm die Thräne des Freundes fließen."

Der Scharfrichter zog den Teppich weg. Die Leiche lag in ihrem Blute, eng in den Mantel gewickelt und den Hut tief ins Gesicht gedrückt. Die Fackeln näherten sich, der Statthalter bog sich über die Leiche, der Scharfrichter nahm ihr den Hut ab — und ein dumpfer entsetzlicher Schrei schlug an das feuchte Gewölbe des Kerkers.

"Blendwerk der Hölle! Es ist mein Weib!" freischte Don Flario, stürzte wie wahnsinnig über sie her, riß ihr den Mantel ab und sah die klaffende Todeswunde in ihrer Brust. — Ein holdseliges Lächeln schwebte noch auf ihren Zügen, in denen man keinen Todeskampf bemerkte.

"Was ist das, ihr Mächte des Himmels?" rief Ghiberti, sich das ergraute Haar raufend. "Ist hier ein teuflischer Zauber geschehen? Erklärt mir das Entsetzlichste!"

Da stürzte der Kerkermeister herein und zu des Statthalters Füßen mit den Worten: "Don Flario, meine Tochter hat sich so eben von der Platte des Felsens in das Meer gestürzt, nachdem sie vernommen, was hier geschehen."

"Ich verstehe," sprach Ghiberti monoton und in sich zusammenstufend. Dann setzte er, sein Gesicht mit dem Mantel verhüllend, dumpf hinzu: "Rose von Salerno, Du warst mir nicht bestimmt, drum hat Dich der Sturm geknickt."

### Entdeckung einer Räuberbande.

Die Gazette des tribunaux erzählt diesen Vorfall folgendermaßen: "Ein Kutscher aus dem Departement Ain, der gewöhnlich zwischen Bourg und Genf fährt, ist eben im Begriff, nach letzterer Stadt zu gelangen, als eine arme Frau, die sehr ermüdet scheint, vor ihn tritt und ihn dringend bittet, ihr in der Ecke seines Wagens ein Plätzchen zu gönnen, daß sie auf diese Weise noch vor Einbruch der Nacht in Genf seyn könne. Der Kutscher, der wohl einsieht, daß die Frau Gefahr läuft, der Kälte zu unterliegen, wenn sie die Nacht auf offener Straße überleben sollte, trägt kein Bedenken, ihr ein Plätzchen in dem Wagen anzuweisen. Die Frau steigt auf, murmelt einen kurzen Dank vor sich hin und schläft, nachdem sie sich sorgfältig mit Stroh und Heu bedeckt und in ihren Mantel fest eingehüllt hatte, ein. Bald beweist dem Kutscher ihr lautes Schnarchen, daß seine Reisende in tiefen Schlaf gefallen sey, und er unterläßt daher, sie zum Aussteigen aufzufordern, als sie kurz vor Genf einen steilen Berg herabzufahren haben. Nachdem sie in der Ebene angelangt sind, zieht er den Hemmschuh vom Rade hervor und, ohne sich Mühe zu nehmen, ihn nach seiner Gewohnheit wieder aufzuhängen, wirft er ihn gleichgültig in das Innere des Wagens und kommt bald darauf, zu Fuße neben demselben hergehend, an die Thore der Stadt. Der armen Frau sich wieder erinnernd, ruft er sie mit lauter Stimme, um ihr zu sagen, daß sie nun absteigen könne; er ruft sie mehrere Male, ohne eine Antwort zu erhalten, und, ungeduldig darüber, setzt er endlich den einen Fuß auf eins der Räder des Wagens und mit einer Hand sich daran haltend, ergreift er mit der andern die Füße der Frau, um sie zu erwecken, und ruft dabei: "He! gute Frau! so wacht doch auf!" Aber die gute Frau, unbeweglich, antwortet nicht, — und sie schnarchte auch schon eine gute Weile nicht mehr. — Der Kutscher, der ein Unglück zu vermuthen anfängt, steigt endlich in den Wagen selbst, schüttelt die Frau heftig und findet nun, daß er nur eine Leiche in der Hand habe. Sogleich wird ein Arzt gerufen, der denn ausagt, daß ein starker Schlag auf den Kopf den Tod herbeigeführt habe, und dieser Schlag ist von keinem Andern als von dem Kutscher geführt worden, und zwar mit dem Hemmschuh, womit er die Schläfe der Frau, als er ihn in den

Wagen geworfen, getroffen hatte. Man betrachtet die Frau näher und findet, daß es ein Mann ist, daß derselbe einen Dolch und sogar Pistolen bei sich hat. Man sucht genauer nach und findet endlich in der Tasche der vermeintlichen Frau einen Brief, worin sie gebeten wird, sich um Mitternacht desselben Tages an dem Thore eines Schlosses nahe bei Genf einzufinden; es wird ihr darin zugleich zu guter Bente Hoffnung gemacht. Die Nacht beginnt bereits einzubrechen. Sogleich wurden Gensd'armen in der Nähe des Schlosses in einen Hinterhalt gelegt und es dauert auch nicht lange, so erschienen neun Männer, die denn sogleich festgehalten wurden. Alles im Schlosse wird nun geweckt; der Eigentümer, ein sehr reicher Greis, erfährt die Gefahr, der er ausgesetzt gewesen, und aus der er nur durch die Unvorsichtigkeit des Kutschers und durch den Mord, den dieser begangen, gerettet worden ist. Man sagt, er habe ihm dafür eine lebenslängliche Pension ausgesetzt.

### Der ehrliche Galego.

Da sich in Lissabon in keinem Hause Wasser befindet, so mußte dieses, wie an vielen andern Orten, durch die Diensthöten an den öffentlichen Brunnen geholt werden, wozu sich aber die Trägheit der Lissaboner nicht entschließen konnte. Die armen, aber arbeitssamen Bewohner der benachbarten Provinz Galizien kamen daher zuerst zu Hunderten dahin und trugen in kleinen Fässern für geringen Lohn Wasser in die Häuser. Allmählig machten sie ein Monopol daraus, und jetzt würden sie es nicht mehr gutwillig zugeben, daß irgend Jemand, der nicht zu ihrer Kunst gehörte, Wasser am Brunnen hole. Vierzigtausend dieser Galego's (Galizier) ernähren sich gegenwärtig allein in Lissabon theils mit dem Verkaufe des Wassers, theils als Aushelfer zu allen möglichen Dienstverrichtungen in den Häusern, oder erwarten, in den Straßen stehend, die Aufträge der Vorübergehenden. Diese thätigen Menschen sind dem Portugiesen durchaus unentbehrlich geworden und sie wußten auch daraus den Vortheil zu ziehen, daß sie durchaus keine Abgabe geben. Ihre Ehrlichkeit ist sehr groß, und ein Diebstahl, von einem Galego begangen, ist etwas Unerhörtes. Man ist überzeugt, daß sie unter einander wachsam sind, diesen Ruf zu erhalten, und daß Mancher, auf welchem gegründeter Verdacht der Veruntreuung haftete, durch sie selbst die verdiente Strafe erhielt. Von vielen Beispielen eines:

Ein Kaufmann hatte einen, ihm ganz fremden Galego herbeigerufen und ihm einen Sack mit Geld aufgeladen, welchen er nach einem Schiffe bringen wollte. Auf dem Wege nach dem Strande verloren sie sich im großen Gedränge der Menschen aus dem Gesichte und der Kaufmann durchheulte vergebens in allen Richtungen die Straßen, ohne seinen Lastträger mehr zu finden. Dieser hatte mit derselben Aengstlichkeit nach dem Herrn gesucht; als ihm aber das Geld zu schwer wurde, ging er damit nach dem Handelsplatze, weil nach seiner Meinung der Kaufmann zuverlässig dorthin kommen müßte, und fest entschlossen, ihn daselbst zu erwarten, setzte er unfern der Börse den Geldsack auf die Erde und sich darauf. Der Tag neigte sich bereits zu Ende und noch saß der wackere Galego auf derselben Stelle, als endlich der Kaufmann, der seine Zeit mit unnützen Nachforschungen zugebracht hatte, nach der Börse eilte, wohin ihn dringende Geschäfte riefen. Er sah und erkannte den Galego, welcher ihm mit unverstellter Freude folgte und das anvertraute Gut nach seinem Hause brachte. Der nicht minder wackere Kaufmann begnügte sich nicht, den ehrlichen Galizier mit ein Paar Crusados abzulohnen, sondern behielt ihn in seinem Hause und schenkte ihm sein volles Zutrauen, und als nach einigen Jahren sein Schützling nach der Heimath zurückzukehren wünschte, unterstützte er ihn so großmüthig, daß er, überdies vom Glück begünstigt, bald unter die wohlhabendsten Bürger der Provinz gerechnet wurde.